

Oberbozen, Himmelfahrt, 17.09.2011

Zum Abschied von Valentin Braitenberg

Liebe Mami, liebe Margarete, liebe Carla, lieber Max, liebe Emilia, lieber Paul, liebe Almut, liebe Verwandte und Freunde, lieber Toni Fiung – übrigens Danke, dass du für Pater Willibald eingesprungen bist, der gestern kurzfristig abgesagt hat.

Auf manche Dinge kann man sich nicht vorbereiten. Oder man will nicht. Und trotzdem muss man damit umgehen. Wie auch ich jetzt, hier mit dieser kurzen Rede, in der ich etwas über meinen Vater sagen soll. Über ihn und sein Leben, auch über seine Arbeit, wofür Carla und Almut etwas vorbereitet haben.

Zuerst aber ganz persönlich. Als mein Vater gestern vor einer Woche spät abends in Tübingen starb, hat er eine Lücke aufgerissen und unsere Herzen mit vielen und vielen traurigen Gedanken und auch mit praktischen Fragen gefüllt. Und wer ihn kennt, weiß, dass er in diesem Moment mit seiner gewohnt lauten und unüberhörbaren Stimme so etwas sagen würde wie: was für ein Scheiß. Oder: so ein Schmarrn. Oder er würde – wie so oft, wenn ich versuchte etwas herzduseliges zu sagen „ba-ba-ba“ sagen und inhaltlich dasselbe meinen. Das heißt nicht, dass er herzduseliges nicht mochte. Schließlich war er auch der Sohn meines Großvaters, der bei jedem Abschied Tränen in den Augen hatte und die Größe hatte, sie nicht zu verbergen. Aber ein Herz voller Gedanken? Mein Vater war eben einer, der sich sein ganzes Leben lang damit beschäftigt hat, was der Kopf, was das Gehirn mit uns macht. Mit traurigen Gedanken im Herzen konnte er deshalb nichts anfangen. Im Kopf beginnt alles, im Kopf vereint sich alles. Geist, Seele, Trauer, Phantasie. Eben auch die Phantasie, dass wir mit dem Herzen denken. Und für ihn war das gar nicht schmälern für die Empfindsamkeit.

Apropos Empfindsamkeit: wir haben in Tübingen nach seinem Tod lange darüber gesprochen, auf welche Weise und mit welchem Zeremoniell wir uns von ihm verabschieden möchten. Sehr bald erinnerten wir uns bei diesen Überlegungen an Dinge, die er selbst gerne gesagt hat. Dinge, die uns als Orientierung dienen konnten. Zum Beispiel, dass er seine Arbeit als Hirnforscher oft als Spionage beim lieben Gott bezeichnete. Oder dass er seinen forschenden Blick durch das Mikroskop auch als Gottesdienst beschrieb. Eben einen solchen wollten wir deshalb bei der Trauerfeier haben. Zuerst in der Jakobuskirche in Tübingen, die uns und ihn im Haus am Jakobusplatz immer begleitet hat, dann auch hier in Himmelfahrt, wo wir dankbar dafür sind, dass wir jetzt zusammen sein können.

Das zweite, womit wir uns beschäftigten, war die Frage, wohin wir ihn überhaupt bringen sollen. Sollte er in Tübingen bleiben? Oder doch hierher nach Südtirol zu seinen Eltern? Auch diese Entscheidung war bald getroffen, wobei es für uns dafür zwei Anhaltspunkte gab, nachdem er selbst dazu Zeit seines Lebens nichts direkt gesagt hat. Der erste Anhaltspunkt für mich war, dass ich mich an kein Gespräch oder Telefonat mit ihm erinnern kann, an dem er nicht gefragt hat, was es neues

aus Südtirol gab. Ich bemühte mich dann immer, etwas Positives zu erzählen. Zum Beispiel, dass Südtirol heute viel europäischer ist und viel weniger von Dingen wie ethnopolitischen Entscheidungen geprägt, die er nicht teilte. Aber ich muss zugeben, dass er auch da immer wieder mal „ba-ba-ba“ sagte. Auch wenn ich sicher bin, dass er es gerne hörte. Der zweite Anhaltspunkt war etwas, das er im Fragebogen des Buches von Inga Hosp über berühmte Südtiroler im Ausland auf die Frage geantwortet hatte, was ihn nach Südtirol zurückbringen könnte. Seine Antwort damals: ein Leichenwagen. Und so geschah es, wobei ich zugeben muss, dass es nicht ein Leichenwagen sondern mein Auto war. Dafür war es das erste Mal, dass er meinen Fahrstil nicht kommentierte. Und so sind wir nun hier und erinnern uns. Biografisches also, was man Schwester Carla und unser adoptives Familienmitglied Almut zusammengefasst haben.

.....

Valentin Braitenberg wurde in Bozen am 18.6.1926 geboren, Sohn von Senator Carl v. Braitenberg und Ida v. Walther. Er war ein aufgeweckter Junge, der früh ein starkes Interesse zu biologischen Lebensformen, philosophischen Fragen zeigte. Lange Aufenthalte auf dem Ritten nutzte er um die Bibliothek des Vaters zu durchstöbern, die Systematik und Sozialstruktur der Insekten zu untersuchen, oder die Violine zu spielen. Er studierte Medizin in Innsbruck, und spezialisierte sich in Neurologie und Psychiatrie in Rom. Zu dieser Zeit wurden die ersten Computer entwickelt, und es bildete sich eine Gruppe von jungen brillanten Köpfen - Physiker, Mathematiker, Ingenieure, Biologen, Mediziner - die sich über die Automatisierung von Steuerungsfunktionen Gedanken machten und die Möglichkeit durch ein besseres Verstehen der Signalverarbeitung in der Biologie Fortschritte in der Technik zu erzielen. An den Diskussionen dieser Gruppe nahmen zum Beispiel Bruno Touschek, Edoardo Amaldi, Valentin Braitenberg, Norbert Wiener teil.

Valentin Braitenberg gründete und leitete danach 1958 eine Forschungsgruppe in Neapel, in der das Sehvermögen der Fliege untersucht wurde. Wichtiges Ergebnis war die Erkenntnis dass es einen Zusammenhang zwischen geometrischen Strukturen der Zellen im Kopf der Fliege und der Funktionstätigkeit gibt. Diese Erkenntnis war ein leitender Faden auch für spätere Arbeiten, die versuchten reguläre Anordnungen im Gewebe auf eine gewisse Funktion zurückzuführen. Die Entwicklung eines Lebewesens ist nicht zufällig, sondern zweckgebunden. So sind wunderschöne geometrische Anordnungen der Zellen, im Mikroskop sichtbar, nicht zufällig entstanden sondern weil sie Handlungsabläufe auf beste Weise abwickeln können. In dieser Zeit vermehrte sich die Familie, seine Frau Elisabeth schenkte ihm drei Kinder, Margareta, Carla und Zeno.

Diese Arbeiten in Neapel waren so bahnbrechend, dass er sowohl aus dem Caltech in Pasadena als auch vom Max Planck Institut in Tübingen eine Einladung bekam, ein Institut zu aufzubauen. Die Familie entschied sich für Tübingen, ausschlaggebend dafür waren die Kinder und die Vorzüge einer kleinen traditionsreichen Universitätsstadt. Von 1968 bis zur Emeritierung 1994 war Valentino Braitenberg Direktor am Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik. Zugleich hatte er eine Honorarprofessur in Tübingen und Freiburg inne, und erhielt den Dokortitel honoris causa der Universität Salzburg.

Die Jahre nach der Emeritierung waren von weiterer Aktivität gezeichnet: er war am Aufbau der Europäischen Akademie Bozen beteiligt, und danach am Aufbau des Instituts für Bewegungswissenschaften in Rovereto. Seine Vorschläge zu einem Südtiroler Museum zum Thema Signale und Wahrnehmung hatten dort Begeisterung hervorgerufen, während der zur Verfügung

stehende Standort in Meran zum Tourismus Museum wurde. Sein Engagement wurde durch die Ernennung zum Ehrenbürger von Rovereto honoriert.

Seine letzten Jahre waren von viel Schreiben geprägt, es wurden die Bücher „Das Bild der Welt im Kopf (2009)“ und „Information – der Geist in der Natur (2011)“ veröffentlicht, in dem er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse mit philosophischen Gedanken verbindet. Weitere Bücher sind „Gehirngespinnste (1973)“, „Künstliche Wesen, Verhalten kybernetischer Vehikel (1984)“, welches in fünf Sprachen erschienen ist, „Ill oder der Engel und die Philosophen“, „Gescheit sein (1987)“, Anatomy of the Cortex mit Almut Schüz (1991, 1998) und „Il gusto della lingua (1996).

.....

Ruhestand war meines Vaters Sache nicht. Und auch mit dem Sterben hatte er es nicht so. Ich erinnere mich daran, dass er in Anlehnung an ein Bonmot von Roberto Beghini mal sagte: sterben ist blöd, es wird das letzte sein, das ich tu.

Ein paar Tage vor seinem Tod hab ich noch einmal mit ihm telefoniert. Das heißt: er selbst konnte nicht mehr sprechen, aber er konnte hören und alles verstehen. Und Almut, die gerade zu Besuch bei ihm war, rief mich von Tübingen aus an und hielt ihm den Telefonhörer ans Ohr. Eine eigenartige Situation. Irgendwie ein Monolog und doch nicht. Ich erzählte ihm alles Mögliche. Von dem Buch, das zu seinem 85. Geburtstag über ihn hätte erscheinen sollte und davon, wie der Stand der Dinge beim Verlag ist. Ich erzählte ihm davon, dass es mehrsprachig sein wird, wie er es sich gewünscht hatte, mit den Übersetzungen erst im Anhang. Ich erzählte ihm von irgendeinem neuen Streit zwischen Südtirol und Rom und ich erzählte ihm von der Zenoburg, vom Ergebnis der Sanierungsarbeiten dort und davon, dass ich mich darauf freue, dort – wie er – viel Musik zu machen und gute Gespräche zu führen. Ich erzählte ihm, dass es dort jetzt zwei Hasen gibt – die Knittel und Knottel heißen und die statt Wachhunden die Aufgabe als Wachhasen übertragen bekommen haben und immer bedrohlich die Ohren spitzen, wenn Fremde kommen. Und ich fasste mir ein Herz und bedankte mich dafür, dass ich dort leben darf, weil ich es schön finde, dort zu sein.

Irgendwann nahm Almut den Telefonhörer wieder zu sich und sagte, dass, sie zwar nicht genau wisse, was ich ihm gesagt habe, dass er aber zwischendurch einmal gelächelt hat. An welcher Stelle meines Monologs das war, weiß ich nicht und wir werden das auch nicht mehr herausfinden. Aber so sehr ich auch weiß, dass er natürlich damit recht hat, dass es der Kopf ist, der weiß und lenkt, ist es für mich mein Herz, dass sich denkt, dass es der Moment war, in dem ich mich für all das, was er in und um uns hinterlassen hat, bedanken konnte.

Danke

Zeno Braitenberg